

Handlungskomplexe betont. *Máte Szabó* (Budapest) beschreibt die neuen sozialen Bewegungen in Ungarn in all ihrer Heterogenität. Sein Ausblick ist optimistisch: Zur Reform des gesellschaftlich-politischen Institutionensystems werden auch diese Gruppierungen beitragen können.

Das fünfte und letzte Kapitel des Bandes zeigt exemplarisch, wie weit und farbig das Feld ist, das die politikwissenschaftliche Institutionentheorie zu beackern hat. Wie die übrigen Beiträge dieser breitgefächerten Kompilation, werden sie gewiß – dem Vorwort entsprechend – „Forschungsperspektive“ und „Anregungspotential“ sein.

Peter Neumann (Berlin)

Michael Kausch, Kulturindustrie und Populärkultur. Kritische Theorie der Massenmedien. Mit einer Vorbemerkung von Leo Löwenthal, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1988, XI, 335 S., brosch., 19,80 DM.

Nach der wissenschaftsgeschichtlichen (Jay) und der wissenschaftspolitischen (Wiggershaus) Gesamtdarstellung folgt Kausch dem Vorbild von M. Wilson¹ und legt eine Detailstudie über ein weiteres zentrales, theoretisch wie methodisch und praktisch gleichermaßen bedeutsames Forschungsfeld der »Frankfurter Schule« vor. Dieser themenbezogene Rekonstruktionsversuch wird in einer Vorbemerkung zu Recht von Leo Löwenthal (an den der Band insbesondere erinnert) gelobt, denn solche Diskussion im Handgemenge und vor dem Hintergrund auch der zahlreichen unveröffentlichten Materialien (S. 12)² zeigt Wege auf, wie auch (oder gerade) nach Vorlage der Überblicksstudien (seit Jay 1973 bzw. 1976) fruchtbare Untersuchungen vorgelegt werden können.

Kauschs Arbeit ist tatsächlich der »Versuch [. . .] einer umfassenden Aufarbeitung der gesamten frühen kritischen Theorie aus der und für die Kommunikationswissenschaft« (S. 13); insofern hebt er ein entsprechendes Forschungsdefizit auf (vgl. S. 11).

Kausch kann für die Kommunikationsforschung aus den Arbeiten der »Frankfurter Schule« ein vielfach strukturiertes Problemfeld herausziehen, das zugleich die Problematik einer empirisch-kritischen Medienwirkungsforschung erklärt (vgl. S. 271 ff.). So stehen direkt meßbaren Wirkungen folgende Probleme entgegen: »1. Die Massenmedien wirken im Medienverbund und nicht als isolierte Einzelmedien. 2. Die Massenmedien wirken langfristig. 3. Die Wirkung der Massenmedien bleibt dem Rezipienten zum größten Teil unbewußt, sie kann also nicht durch einfache Befragung eruiert werden. 4. Die Wirkungsprozesse sind dynamisch« (S. 69). Die von Kausch geforderte »Rationalisierung des Mediendiskurses« (S. 239), zu der insbesondere die Medienforschung beizutragen hat, kann – indem sie historisch, kritisch und induktiv vorgeht (vgl. S. 72 ff.) – von dem die entsprechenden Studien des Instituts für Sozialforschung durchziehenden Konflikt zwischen Adorno und Löwenthal (bes. S. 75 ff.) lernen. Kausch votiert dabei für die differenziertere

1 *Michael Wilson*, Das Institut für Sozialforschung und seine Faschismusanalysen, Frankfurt/New York 1982 – dazu *Hauke Brunkhorst*, in: *Soziologische Revue* 6, 1983, S. 277 f.; vgl. auch den Überblick durch *Gerhard Brandt*, Ansichten britischer Sozialforschung 1930–1980, in: *Leviathan*, Sonderheft 4, 1981, S. 9–56.

2 Vgl. – sehr instruktiv – bei *Kausch* das »Verzeichnis der verwendeten Archivmaterialien« (S. 291–299) und das Verzeichnis der Primärliteratur von Adorno, Benjamin, Horkheimer und Löwenthal (S. 302–313). An Archivnachweisen vermißt der Rezensent lediglich einen Hinweis, ob auch das Leo-Baeck-Institut bzw. die Wiener Library herangezogen worden sind. Dort sind zumindest verschiedene Arbeiten des Instituts für Sozialforschung über die politisch-propagandistische Tätigkeit des »Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« archiviert: *Institute of Social Research, Analysis of Central-Verein Policy in Germany*, New York 1945.

Position Löwenthals (vgl. S. 77 f.), weil dieser ein offeneres Reiz-Reaktion-Schema unterliegt, während Adornos Version – vielfach zugespitzt zu einer linearen Manipulationstheorie – sich zu wenig von den Verblendungszusammenhängen der Untersuchungsobjekte löst. Am Beispiel der Darstellung der Begriffe »Kulturindustrie« und »Populärkultur«, die für die Ansätze von Adorno und Löwenthal stehen (S. 83 ff., 109 ff.), am Beispiel der Aufmerksamkeitsschwerpunkte Stimulus-Response und Gratifikation-Manipulation (S. 92 ff., 103 ff.) und mit Bezug auf divergierende medienpädagogische Strategien (S. 187 ff., 197 ff.) werden die medientheoretischen und -analytischen »Konflikte am Institut für Sozialforschung« entfaltet. (Leider bezieht Kausch seine Befunde nicht auf diejenige Sekundärliteratur – wie z. B. A. Söllner, M. Wilson und R. Wiggershaus –, die ebenfalls den Tatbestand wissenschaftlicher, konzeptioneller und wissenschaftspolitischer Konflikte z. B. über Fragen der Faschismusanalyse am Institut für Sozialforschung nachweisen. Die diesbezüglichen Hinweise – S. 71 ff., 75 ff. – verbleiben allgemein und greifen den konkret analysierten medientheoretischen Disput nicht auf.)

Die Fruchtbarkeit derartiger Rekonstruktion zeigt z. B. die Kritik des momentan medienanalytisch vorherrschenden Nutzenansatzes (vgl. S. 100 ff.), mit der Leitfrage: »Wer wählt welche Aussagen warum und zu welchem Nutzen aus?« Kausch plädiert in diesem Bezug für eine »Vermittlungsforschung«, die die strikte Trennung von »Kultur« und »Populärkultur«, z. B. von E- und U-Musik, von Rezipient und Mediennutzung, von Individuum und Gesellschaft aufzuheben bestrebt ist. Sieht man von den »Epigonen der Frankfurter Schule« ab (die Kausch als die »Naiven« nur unklar definiert und nicht personifiziert), so bezeichnen die »idealtypischen Hauptströmungen« der »Fundamentalisten« (vertreten durch Adorno) und der »Realisten« (vertreten durch Benjamin und Löwenthal) diejenigen Probleme, denen sich die »Vermittlungsforschung« gegenübergestellt sieht. – Kausch (S. 238) entscheidet sich für die Vermittlung des »fundamentalistisch« angenommenen »Verblendungszusammenhanges« mit dem »realistischen« Insistieren auf gesellschaftlichen Widersprüchen (vgl. S. 237). Damit überschreitet er zugleich den Rahmen der historischen Rekonstruktion einer »kritischen Theorie der Massenmedien« (bzw. der beiden Konfliktpartner Adorno und Löwenthal) und liefert ebenso Stichworte für die Konzeption medienwissenschaftlicher Untersuchungen wie für die Notwendigkeit des rationalen Diskurses in den Medien, um das »richtige Neue« als einen Dreisatz von Diskussion, Aufklärung und Erziehung zu fördern. Ein wichtiger Impuls kritischer Theorie wird damit, wie Löwenthal einleitend bemerkt, dem Leser nahegebracht.

Eike Hennig, Kassel

Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1988, kart., 28 DM, geb. 44 DM.

Kaum ein Philosoph ist zur Zeit in der Öffentlichkeit so präsent wie Jürgen Habermas. Zu Hause im Grenzgebiet von Philosophie, Soziologie, Geschichtswissenschaft und Linguistik ist er gleichermaßen Gesellschaftstheoretiker, Kulturkritiker und politischer Essayist. Spätestens seit seinem Hauptwerk: der »Theorie des kommunikativen Handelns« von 1981, steht seine Gesellschaftstheorie mit der Systemtheorie von Niklas Luhmann an der Spitze der philosophisch angelegten Versuche, die moderne Gesellschaft zu begreifen. Anders als Luhmann jedoch ist Habermas stets bemüht gewesen, die Moderne von den Positionen der Aufklärung her zu deuten und damit zugleich die Aufklärung als fortschrittliches Paradigma der Moderne gegen ihre konservativen Gegner zu verteidigen. So hat Habermas in den 60er Jahren Stellung genommen gegen die positivistisch inspirierte Technikokratie, in den 70ern gegen die technokratisch gesinnte Systemtheorie und in den 80ern